

# Ein Hoch auf die Kunst

Aus Anlass der Semesterausstellung der Kunstpädagogik

**E**ine Sache haben der Dramaturg und der Kunstpädagoge gemein. Sie helfen uns beim Verstehen. Der Dramaturg hilft uns, das weite Feld der Darstellenden Künste zu verstehen. Der Kunstpädagoge hilft uns (insbesondere unserem Nachwuchs) die Welt zu verstehen!

Das klingt hoch gegriffen, aber es stimmt. Unsere Welt ist mehr denn je visuell ausgerichtet, sie wird von Bildern dominiert. Sei es im Fernsehen oder im Internet. Warum sonst boomen Plattformen wie Instagram, wo es nur um das Hochladen von eben geschossenen Fotos und die damit einhergehende Selbstdarstellung geht? Was sagen uns diese Bilder? Wer sie verstehen möchte, muss sie zuerst einmal entschlüsseln und bedarf daher eines bestimmten bildsprachlichen Codes. Für Bilder auf Instagram vielleicht weniger, als für Bilder in der Werbung. Was aber, wenn wir diese Codes nicht kennen oder nicht verstehen?

Gerade in Zeiten, in denen das Verstehen der Bildsprache so wichtig ist, wird in den Schulen die Bedeutung des Kunstunterrichts diskutiert. Es sind die bekannten Argumente: Kunst braucht man nicht und ist doch ein Neigungsfach (Welches Fach ist das eigentlich nicht?). Dabei ist der Kunstunterricht doch der Ort, wo das Verstehen gelehrt, wo die Basis ge-

schaffen wird. Und wir brauchen das „Fachpersonal“, die Dramaturgen der Bildenden Kunst, die Kunstpädagogen, damit nachfolgende Generationen nicht komplett verloren gehen.

Vom 12.–14. Februar 2013 fand auf dem Fabrikgelände in der Sophienstraße die Semesterausstellung der Kunstpädagogen statt. Vom Keller bis in den vierten Stock verteilten sich die Bereiche Graphik, Malerei, Plastik und neue Medien. Der Bereich Plastik weist

schon lange nicht mehr die „traditionellen“ Materialien auf. Der Besucher trifft auf Holzfundstücke, die eine neue Verkleidung aus Gips und Sprühlack bekommen haben, Fahrräder, die in Betonklötzen balancieren und Trinkhalme, die zu einer komplexen, raumfüllenden Struktur zusammengesteckt worden sind. In der Malerei geht es dann klassischer zu. Die Tendenz geht zur Farbig- und Figürlichkeit und immer wieder zur Abstraktion, wie dies sehr schön in der Serie

„Anne“ von Marie Scriba zu sehen ist. Scriba hat ein Porträt auf unterschiedliche Weise abstrahiert, unterschiedliche Farbflächen in den Vordergrund gestellt. Um die Ausstellung in ihrer Gesamtheit zu greifen, braucht es Zeit. Sie zu schaffen, genauso, wie sie zu verstehen oder sie einfach auf sich wirken zu lassen. Wer das zulässt, ist schon einen Schritt weiter, für alles andere brauchen wir Kunstpädagogen. Heute mehr denn je. *Marthe Lisson*



Marie Scriba aus der Malerei-Klasse zeigte ihre Serie „Anne“. Foto: Marthe Lisson